

Janine Prediger

-

Märchen
aus Naruel

Leseprobe

Der Schmied und das Feuer

Einst lebte in Larendor ein Schmied. Er war sehr begabt in seinem Handwerk und dafür bekannt, die schönsten und edelsten Waffen anfertigen zu können. Von überall her kamen die Menschen, um seine Schmiedekunst zu bestaunen und zu kaufen. Unter den Käufern befand sich auch ein reicher Handelsmann aus Reinwasser. Er versprach dem Schmied, ihm seine schönste Tochter zur Frau zu geben, wenn er ihm eine Waffe anfertigen würde, die prachtvoller als Sonne und Mond sein würde.

Diese Aufgabe war ein Leichtes für den begabten Schmied und so fertigte er ein Schwert, dessen Klinge silbern strahlte wie der Mond am Abendhimmel, und dessen Griff aus purem Gold gefertigt war, so hell und glitzernd wie die Strahlen der aufgehenden Sonne.

Das wunderschöne Schwert beeindruckte den Handelsmann und er gab dem talentierten Schmied seine schönste Tochter dafür zur Frau.

»Behandle sie so gut, wie deine beste Schmiedearbeit, denn ihre Augen glänzen heller als das Silber des Mondes und ihr Haar trägt die Farben der Sonnenstrahlen.«

Der Schmied versprach dem Kaufmann, seine Tochter so gut zu behandeln wie seine besten Werke. Er schmiedete aus den Resten des Goldes, die er für den Griff des Schwertes verwendet hatte, einen Talisman. Der sollte ihn immer an sein Versprechen erinnern.

Der Schmied und die Tochter des Händlers heirateten. Wie der Schmied versprochen hatte, behandelte er sie immer gut. Zur Nachtruhe deckte er sie liebevoll zu und zum Morgengrauen strich er ihr zärtlich über das goldene Haar.

Sie lebten viele Jahre lang glücklich miteinander und als seine Frau eines Tages krank wurde, rief er jeden Heiler aus Larendor herbei, um ihr Genesung zu verschaffen, denn ihre blauen Augen waren trüb geworden und ihr goldenes Haar fahl. Ihre Haut zeigte Blässe und ihren roten Lippen war der Glanz verloren gegangen.

Zuerst kam ein junger Mann zu ihnen, belesen und mit Taschen voller duftender Tränke. Er gab der kranken Frau davon, doch es ging ihr nicht besser.

Als Zweites kam eine alte Großmutter zu ihnen. Sie bestrich die Haut der armen Frau mit grünen Salben und sprach zu den Göttern, doch es ging ihr nicht besser.

Zuletzt brachte man einen Hasen zu der Frau, von dem man annahm, er habe magische Kräfte, doch auch dann ging es ihr nicht besser.

Der Schmied wurde traurig und verzweifelt, aber niemand konnte ihm helfen, die seltsame Krankheit seiner Frau zu heilen.

So blickte er eines Tages voller Schmerz in sein Schmiedefeuher und fragte dieses nach einer Antwort:

»Feuer, sag du mir, wie ich meiner armen Frau helfen kann. Wenn mir das Eisen brüchig wird, so kann ich es reparieren, doch nicht die Haut meiner Frau! Was kann ihr helfen? Niemand weiß die Antwort!«

Da der Mann so sehr bei diesen Worten weinte, dass er mit seinen Tränen beinah das Schmiedefeuher löschte, antwortete es ihm:

»Ich will dir helfen, Schmied! Denn ein Feuer brennt in dir. Du schwingst den Schmiedehammer so zornig, wie die wilden Flammen schlagen. Die Liebe zu deinem Weib brennt so heiß wie weiße Glut. Du bist wie ich. Ich will prüfen, ob dein Mut auch so hell scheint, wie meine Flammen. Komm zum See der sieben Farben, tief im Oreeagebirge, und du wirst Antwort auf deine Frage finden.«

Der Schmied hatte aufmerksam den Worten des Feuers gelauscht und sah Hoffnung darin.

Gleich am nächsten Morgen brach er auf und suchte den Weg in das steinige Oreeagebirge. Kein Wolf, kein Bär, kein Rahkater vermochte ihm Angst zu machen, denn er war voller Hoffnung.

Nach Tagen fand er dort einen See, dessen Wasser in sieben Farben glänzte. Er war ganz umgeben von hohen Klippen und in der Mitte des glitzernden Wassers ragte tatsächlich ein dunkler Berg auf. Eine Brücke aus Stein führte auf ihn zu. Da hörte der Schmied das Feuer seinen Namen flüstern, als säße es im Innern des Berges und

wollte ihn hereinbitten. So überquerte er die Brücke und trat hinein in eine Öffnung im Fels.

»Feuer, wo bist du?«, rief er laut. »Du hast mir Antwort versprochen!«

»Antwort sollst du bekommen, wenn dein Mut, so hell leuchtet, wie meine Flammen«, zischte eine Stimme. Und ehe er Schmied ein neues Wort sagen konnte, schoss ein Feuer aus dem Boden hervor und ein Mann mit Haaren rot wie die Flammen trat heraus.

»Ich bin das Feuer«, stellte er sich höflich vor und griff zu seiner Lanze. »Wenn du mich im Kampf besiegen kannst, so wird dir Antwort gegeben.«

Der Schmied willigte ein und es kam zum Duell. Das Feuer kämpfte schnell und flink, doch das Schwert des Schmiedes war scharf und gut gearbeitet. Nach ein paar Schlägen entzweite es die Lanze des Feuers und dieses musste aufgeben. So führte es den siegreichen Schmied schließlich tiefer in den Berg hinein, in eine Spalte, die von weißen Kristallen übersät war.

Die schimmernden Kristalle spiegelten das Antlitz des Schmiedes wider und so sah er sich, einhundert Mal selbst in die Augen, als er seinen Blick auf die funkelnden Gebilde warf.

»Du trägst flammenden Mut in dir, Schmied. Nun aber beweise mir, dass du auch ein Rätsel lösen kannst!«, sprach das Feuer und verschwand. Nur eine Stimme war von ihm geblieben und leise gab sie dem Schmied das Rätsel auf: »Wer eine Antwort will, muss dafür auch bezahlen. Beflecke

jedes Bild von dir mit einem daumenbreit Blut, dann wird am Ende alles gut!«

Der Schmied drehte sich um und erblickte erneut einhundert spiegelnde Kristalle, auf denen sein Gesicht zu sehen war. Er war sich sicher, wenn er sie alle mit einem Daumenabdruck voll Blut beschmieren müsste, würde er selbst sterben, denn so viel Blut konnte er nicht hergeben.

Einen Moment lang wollte er verzweifeln und überlegte, ohne eine Antwort nach Hause zurückzukehren. Doch dann dachte er an seine arme kranke Frau und es fiel ihm eine Lösung ein: Er stach sich mit seinem Schwert in den Daumen, bis etwas Blut herausgelaufen kam, dann drückte er es auf seine eigene Stirn. Und da die unzähligen Spiegelbilder genau das nachahmten, was auch er tat, malten auch sie sich den roten Daumenabdruck auf die Haut. Am Ende waren sie alle mit einem Daumenbreit Blut befleckt, obwohl er nur einen einzigen Tropfen dafür hergegeben hatte.

»Du bist schlau, Schmied, und hast das Rätsel gelöst«, vernahm der Schmied die Stimme und er verlangte nun endlich eine Antwort darauf, wie er seine Frau von der Krankheit befreien könnte.

»Sammle bei Vollmond die gelben Weidenkätzchen von der Silberheide, mische sie mit Fallawein und gib deiner Frau davon zu trinken und alles wird sein wie früher«, erklärte die Stimme.

Der Schmied, der sich alles gemerkt hatte, rannte sofort los, lief fort von dem Berg, fort von dem See und ließ das Oreeagebirge hinter sich. Auf der Silberheide pflückte er im Schein des

Vollmondes die gelben Weidenkätzchen, streute sie in einen Becher Fallawein und gab seiner kranken Frau davon zu trinken. Sie war inzwischen so schwach geworden, dass sie kaum mehr sprechen konnte. Nachdem sie aber getrunken hatte, fand sie die Kraft für ein Lächeln.

Nach drei Tagen war ihre Krankheit verschwunden, ihr Haar wieder golden und ihre Augen funkelnd. Oft fragte sie ihren Mann danach, wer ihm das Heilmittel für ihr Leiden verraten hatte, doch dieser sagte jedes Mal, dass es das Feuer selbst gewesen sei, was ihm zur Hilfe gekommen war.

Von diesem Tag an suchten viele Menschen den siebenfarbigen See im Oreeagebirge auf, um eine Antwort auf eine Frage zu bekommen. Einige berichten, sie wären dort nicht dem Feuer, sondern dem Wasser oder dem Wind begegnet. Doch eines hatten sie alle gemeinsam: Wer aus dem Berg zurückkehrte, der brachte eine Antwort mit, die wahrer nicht sein könnte.

-Ende der Leseprobe-